



J. D A V I D
S I M O N S

Eine
unbeugsame
Frau

R O M A N

EUROPAVERLAG

J. DAVID SIMONS
Eine unbeugsame
Frau

ROMAN

Aus dem Englischen von
Bettina Eschenhagen

DIGITALES LESEEXEMPLAR

EUROPAVERLAG

ERSCHEINT IM AUGUST 2018 IM EUROPA
VERLAG

gebunden mit Schutzumschlag, 408 Seiten

13,7 × 21,7 cm

ISBN 978-3-95890-152-0

Die englischsprachige Originalausgabe ist 2017 unter dem Titel
A Woman of Integrity bei Freight Books, Glasgow, Schottland, erschienen.

© 2017 by J. David Simons

© der deutschsprachigen Ausgabe 2018

Europa Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung und Motiv:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,

unter Verwendung eines Fotos von © picture alliance/akg-images

Übersetzung: Bettina Eschenhagen

Redaktion: Claudia Schlottmann

Layout und Satz: BuchHaus Robert Gigler, München

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95890-152-0

eISBN 978-3-95890-244-2

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

*»Integer sind wir, wenn wir uns - hoffentlich -
auch unter Druck treu bleiben.«*

GEORGINA HEPBURN

Inhalt

KAPITEL EINS ABSERVIERT!
KAPITEL ZWEI DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL DREI FLUCHT NACH PRIMROSE HILL
KAPITEL VIER DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL FÜNF EINE EHRliche BESTANDSAUFNAHME
KAPITEL SECHS DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL SIEBEN LADY CAROLINES DINNERPARTY
KAPITEL ACHT DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL NEUN UND DANN TAUCHTE SAL AUF
KAPITEL ZEHN DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL ELF SCHLAFLOS IN HIGHGATE
KAPITEL ZWÖLF DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL DREIZEHN AUF IN DEN SÜDEN
KAPITEL VIERZEHN DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL FÜNFZEHN KOMMEN SIE RAUS NACH
CHIPPING-IRGENDWAS
KAPITEL SECHZEHN DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL SIEBZEHN QUENTIN
KAPITEL ACHTZEHN DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL NEUNZEHN DAS SCHAUSPIEL SEI DIE
SCHLINGE
KAPITEL ZWANZIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL EINUNDZWANZIG SCHWARM DER
NACHMITTAGSVORSTELLUNG

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL DREIUNDZWANZIG KENWOOD LADIES' POND

KAPITEL VIERUNDZWANZIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG DIRECTOR'S CUT

KAPITEL SECHSUNDZWANZIG DER HEPBURN-
NACHLASS

KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG DIE
PROBEAUFFÜHRUNG

KAPITEL ACHTUNDZWANZIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL NEUNUNDZWANZIG EINLASS INS
ALLERHEILIGSTE

KAPITEL DREISSIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL EINUNDDREISSIG LET'S SPEND THE NIGHT
TOGETHER

KAPITEL ZWEIUNDDREISSIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL DREIUNDDREISSIG ABWESENDE VÄTER

KAPITEL VIERUNDDREISSIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL FÜNFUNDDREISSIG TÊTE-À-TÊTE AUF DER
TERRASSE

KAPITEL SECHSUNDDREISSIG DER HEPBURN-
NACHLASS

KAPITEL SIEBENUNDDREISSIG EINE GROSSE KLEINE
ROLLE

KAPITEL ACHTUNDDREISSIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL NEUNUNDDREISSIG WENN DER POSTMANN
PLÖTZLICH KLINGELT

KAPITEL VIERZIG DER HEPBURN-NACHLASS

KAPITEL EINUNDVIERZIG EIN VERBORGENER SCHATZ
KAPITEL ZWEIUNDVIERZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL DREIUNDVIERZIG BANKANWEISUNG
KAPITEL VIERUNDVIERZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL FÜNFUNDVIERZIG EIN SCHLAG INS GESICHT
KAPITEL SECHSUNDVIERZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL SIEBENUNDVIERZIG DIE DREI
BRIEFUMSCHLÄGE
KAPITEL ACHTUNDVIERZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL NEUNUNDVIERZIG EINE VERABREDUNG MIT
SAL
KAPITEL FÜNFZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL EINUNDFÜNFZIG KURZER AUFSCHUB
KAPITEL ZWEIUNDFÜNFZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL DREIUNDFÜNFZIG AUF STANDBY
KAPITEL VIERUNDFÜNFZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL FÜNFUNDFÜNFZIG ALLER ANFANG IST
SCHWER
KAPITEL SECHSUNDFÜNFZIG DER HEPBURN-
NACHLASS
KAPITEL SIEBENUNDFÜNFZIG EIN ABEND IM THEATER
KAPITEL ACHTUNDFÜNFZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL NEUNUNDFÜNFZIG DER APFELBAUM
KAPITEL SECHZIG DER HEPBURN-NACHLASS
KAPITEL EINUNDSECHZIG GEORGIE BY GEORGIE
DANKSAGUNG

KAPITEL EINS

ABSERVIERT!

Laura spürte ein unangenehmes Ziehen im Magen, als sie die Neuigkeit erfuhr. »Du servierst mich ab?«, fragte sie. »Nach all den Jahren?«

»So harsch würde ich es nicht ausdrücken«, erwiderte Edy. Ihr unverkennbarer New Yorker Akzent überspannte die transatlantische Telefonverbindung wie eine gigantische Brooklyn Bridge.

Laura sah sie vor sich, zusammengesunken auf ihrem Bürostuhl, wie sie über den Hudson hinweg nach New Jersey schaute. Halbhohe schwarze Stiefel, enge schwarze Lederhose, passender Rollkragenpulli – und alles übersät mit Zigarettenasche. »Wie würdest du es denn sonst ausdrücken?«, blaffte sie. »Willst du, dass ich dir auch noch dankbar bin?«

»Was soll ich machen? Mir bleibt nichts anderes übrig, ich muss meine Liste ausdünnen. Order von ganz oben. Ich darf mir meine Klienten nicht mehr selbst aussuchen. Das kannst du mir nicht vorwerfen, Laura. Es ist alles dermaßen anonym und kommerziell heutzutage. Und global.«

Laura brauchte frische Luft. Sie trat barfuß durch die Terrassentür ihres Schlafzimmers in den Garten der Erdgeschosswohnung. Hohe Mauern und Bäume schirmten

ihn weitgehend gegen die Sonne ab, aber es gab ausreichend Grün, und sie war vor neugierigen Blicken geschützt. Welch ein Luxus für eine Eigentumswohnung in London! Wie sollte sie sich das in Zukunft noch leisten können? Sie setzte sich auf einen der schmiedeeisernen Stühle, hörte Edy gierig an ihrer Zigarette ziehen. »Was hast du gesagt? Nicht nur in New York, auch in London?«

»L.A., Sydney, Hongkong. Die ganze verdammte Liste.«

»Mein Gott, Edy! Du streichst mich ja von der Weltkarte.« Ihre Stimme klang inzwischen weinerlich, aber sie konnte nichts dagegen tun. »Du warst von Anfang an meine Agentin. Warum gerade ich?«

»Du bist nicht die Einzige.«

»Wer denn noch?«

»Was glaubst du?«

»Diane? Doch wohl nicht Diane. Sag nicht, dass du auch sie geschasst hast.«

»Sie als Allererste.«

»Herrgott, sie hat doch sogar einen Oscar bekommen.«

»Nur als Nebendarstellerin.«

»Das ist noch gar nicht so lange her.«

»Im letzten Jahrhundert, Laura. Das war in einem anderen Jahrtausend.«

»Und Kate?«

»Kate musste eh weg. Hast du gesehen, in welchem Zustand sie ist?«

Laura hatte es gesehen. Eingelegt in Alkohol wie eine Mon-Chéri-Kirsche. Erst neulich Abend war sie im Fernsehen von ihrem Stuhl gerutscht, sodass der Moderator sie mehr oder weniger vom Boden hatte aufsammeln müssen. »In jeder anderen Branche wäre das verboten.«

»Wieso verboten?«

1 »Keine Ahnung. Wegen Seniorenfeindlichkeit. Altersdiskriminierung. Irgendwas gäb's da mit Sicherheit.«

»Komm schon, Laura. Du weißt doch, in was für einer kaputten Branche wir arbeiten. Aber es liegt nicht nur daran. Es gibt einfach keine Rollen mehr. Und die wenigen, die es gibt, schnappen sich Meryl und die anderen Nobeltussen.«

»Und warum nicht ich?«

»Weil du nicht in der allerersten Liga spielst. Meinetwegen in einer der oberen, aber nicht in der allerersten.«

Laura rieb sich die Stirn, die Haut am Haaransatz fühlte sich schuppig und trocken an. »Was soll ich denn jetzt machen, Edy? Was soll ich bloß machen?«

»Du bist doch nicht auf mich angewiesen.«

»Du weißt, dass das so nicht funktioniert. Genauso gut könnte ich mir ein Schild um den Hals hängen: Edy Weinbergs Räumungsverkauf. Haltbarkeitsdatum überschritten.« Im Hintergrund heulte eine New Yorker Polizeisirene. Dann hörte Laura Edy seufzen, ein krächzendes Geräusch, kaum zu glauben, dass sie überhaupt noch lebte. Und ohne Sauerstoffgerät auskam. Sechzig Zigaretten am Tag, seit sie alt genug war, ein Streichholz anzuzünden. Jeder Atemzug ihrer rasselnden Lungen konnte der letzte sein. Sie lachen zu sehen war eine Qual.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragte Laura in das womöglich tödliche Schweigen hinein.

»Klar doch, mir geht's gut. Und das sollte auch für dich gelten.«

»Mir geht's definitiv nicht gut.«

»Ich meinte, finanziell.«

»Du meinst, abgesehen von der Hypothek und den Steuern.«

»Was ist mit *The Bentleys*?«

Zumindest diese wiederkehrenden Einnahmen hatte Laura Edy zu verdanken. Das englische Kindermädchen zweier verwöhnter Sprösslinge einer reichen

afroamerikanischen Familie. Eine Mischung aus *Bill Cosby Show* und *Mary Poppins*. Zwei Staffeln. In 52 Länder verkauft. Sie hatte einen Emmy dafür eingeheimst. In Vietnam war sie ein Star. Vielleicht sollte sie dahin ziehen.

»Das läuft langsam aus. Und was soll danach werden?«

»Es gibt doch noch diese Disney-Geschichte«, meinte Edy.

Jetzt war es an Laura zu seufzen. Die Disney-Geschichte. Die Synchronstimme eines Krebses. Herrgott, erst reckt sie eine Trophäe in die Höhe, dann leiht sie einem verliebten Krustentier ihren englischen Akzent. »Klar, die Disney-Geschichte.«

»Siehst du. Genau das ist dein Problem. Du solltest dir für solche Jobs nicht zu fein sein. Die meisten Leute arbeiten total gern bei diesen Trickfilmen mit. Für sie ist es wie bezahlter Urlaub.«

Laura musste zugeben, dass es Spaß gemacht hatte. Aber es war nicht unbedingt der Platz, an dem sie sich als Schauspielerin jenseits der fünfzig sah. »Wenn ich Urlaub machen will, fliege ich nach Hawaii ...«

»... Ist doch echt gut angelaufen. Hat allein am ersten Wochenende über vierzig Millionen Dollar eingespielt. Kommt schon fast an *Shrek* ran.«

»Das war doch nur ein Honorarjob, den du da für mich ausgehandelt hast, Edy. Ohne Gewinnbeteiligung.«

»So wie der Film gestartet ist, gibt es vielleicht ein Folgeprojekt.«

Laura stand auf und ging zu dem kleinen Teich hinüber. Obwohl das Wasser mit grünlichem Schleim bedeckt war, glitten zwei orange Karpfen unter der Oberfläche umher. Wie sie da drin überleben konnten, war ihr schleierhaft. Weder fütterte sie sie, noch reinigte sie je das Wasser. Sie stellte ihren nackten Fuß auf die steinerne Umrandung und tauchte ihre Zehen hinein. Das Telefon zwischen Hals und Schulter geklemmt, hörte sie Edys Stimme noch immer krächzen.

»... eine Gelegenheit, all die Projekte umzusetzen, für die dir bisher die Zeit gefehlt hat. Ich weiß, das klingt wie ein Klischee, aber es könnte ein echter Neuanfang für dich sein.«

»Du hast recht, Edy. Mein Leben geht gerade den Bach runter, und du redest tatsächlich in beschissenen Klischees.« Laura hielt den Atem an. Edy ging mit dem Wort »beschissen« so wenig sparsam um wie mit Zigaretten, aber ihr selbst durfte man damit nicht kommen. Laura wartete. Wieder heulte im Hintergrund eine Sirene.

»Na gut, wenn du's unbedingt wissen willst«, sagte Edy schließlich. »Kannst du haben.« Pause. Sie hatte schon immer einen Hang zu Dramatik gehabt, sicher von ihren Klienten abgeguckt. »Willst du's wissen?«

»Bin ganz Ohr.«

»Es gibt einen Punkt, an dem das Publikum sich nicht mehr für dich interessiert. So einfach ist das. Scheißegal, ob du Laura Scott bist, die beschissene Julia Roberts, 'n Rockstar oder 'ne Nutte. Dann findest du dich entweder damit ab. Oder du sitzt zu Hause im Dunkeln rum, leerst 'ne Flasche Gin und guckst dir deine alten Sachen an. So wie unsere liebe Kate.«

Laura kniete sich hin, zog die Hand durch die schleimige Schicht auf dem Teich. »Ich muss jetzt Schluss machen«, sagte sie leise und ließ die weichen Algen zwischen ihren Fingern hindurchgleiten.

»Ja. Ich auch. Als Nächstes rufe ich Naomi an. Hab dich lieb.«

Laura hob den Kopf und ließ es geschehen, dass ihr das Handy von der Schulter rutschte, auf das Steinmüerchen prallte und im Wasser landete.

KAPITEL ZWEI

DER HEPBURN-NACHLASS

AUSZUG AUS DEN
UNVERÖFFENTLICHTEN ERINNERUNGEN
VON GEORGINA HEPBURN

Ich wurde 1900 geboren, bin also genauso alt wie das Jahrhundert, und wuchs als Einzelkind in dem winzigen Dorf Five Elms Down in Sussex auf, wo nie irgendetwas Besonderes passierte. Anders als man es bei einem Einzelkind vielleicht erwartet, wurde ich weder verwöhnt, noch hatte ich imaginäre Freunde. Aber habe ich mich zu einem selbstsüchtigen, selbstverliebten Menschen entwickelt? Nun, das sollen andere beurteilen.

Ich habe mich oft gefragt, wie mein Leben wohl verlaufen wäre, wenn mein Englischlehrer Mr Bemrose mir anlässlich des Festival of Empire im Historienspiel unserer Schule nicht die Rolle der Indianerprinzessin Pocahontas zugeteilt hätte. Bis dahin hatte ich weder eine Neigung noch eine Begabung für das Amateurschauspiel an den Tag gelegt. Ich bezweifle auch, dass Mr Bemrose mich ausgesucht hat, weil er ein schlummerndes Schauspieltalent bei mir entdeckt hatte. Es lag wohl eher an meinem dunklen Haar und meinem leicht olivfarbenen Teint (im Stammbaum meiner Mutter gab es einen Angehörigen des niederen italienischen Adels), dass der Lehrer mir den Vorzug gab vor meinen hellhäutigeren Klassenkameradinnen vom Typ »English Rose«. Aber ich

hatte sowieso kein Mitspracherecht, denn die Rollenbesetzung war das Vorrecht des ranghöheren Mannes, ein Privileg, dem ich auch später im Leben vielfach begegnen sollte, mit verheerenden Folgen.

Noch immer besitze ich den Zeitungsbericht über jenen herrlichen 12. Mai 1911, ausgeschnitten aus der Titelseite des *Sussex Herald*. Sogar jetzt, beim Schreiben dieser Zeilen, erinnere ich mich, wie meine nervösen Kinderfinger mit der Schere kämpften und mir ganz heiß wurde, als ich die Ränder des Artikels über mein Schauspieldebüt sorgfältig begradigte. Der Zeitung zufolge hatten mehrere Hundert Menschen einer Kolonne beflaggter Festwagen zugejubelt, die hübsch geschmückte Pferde von den West-Dene-Stallungen aus durch die Straßen unseres Dorfes zogen. Jeder Wagen zeigte eine berühmte Szene aus der Geschichte des Empire. Einer war Captain Cooks Landung in der Botany Bay gewidmet, ein anderer Livingstones Entdeckung der Victoriafälle.

Ich bekam von alledem nichts mit, so sehr fieberte ich meinem Auftritt in dem Historienspiel entgegen, dem Empfang von Pocahontas und ihrem Mann, dem Kolonisten John Rolfe, am Hof König Jakobs I. Eddie Shaw spielte den König derart undiszipliniert, dass es mein schauspielerisches Gespür schon damals beleidigte. Etwas ernster nahm Freddy Cranfield seine Rolle als mein Ehemann Rolfe; meine restlichen Klassenkameraden stellten verschiedene Mitglieder des Königshofes dar, manche mehr, manche weniger überzeugend. Als Mr Bemrose die Geschichte von Pocahontas' Englandaufenthalt nacherzählte, versuchte ich mir mit geschlossenen Augen auszumalen, wie sich die junge Frau (die damals nicht älter als einundzwanzig gewesen sein kann) bei ihrer Vorstellung am Königshof wohl gefühlt haben mochte. Sogar mein kindlicher Verstand schien die Komplexität der Situation zu erfassen, die Anforderungen, die an meine aufkeimenden Darstellungskünste gestellt

wurden. Als Tochter eines bedeutenden Häuptlings besaß Pocahontas sicherlich eine gewisse Würde und wusste um ihre eigene Stellung. Und doch wurde sie dem Führer der großen Nation wie eine edle Wilde regelrecht vorgeführt. Ich glaube, dass ich diesen widerstreitenden Gefühlen durch mein Auftreten und die Art, wie ich die Fragen des Königs nach meinen Eindrücken von der englischen Lebensart beantwortete, Ausdruck zu verleihen vermochte. Zumindest empfand das Publikum es wohl so, denn als ich mich verbeugte, gab es begeisterten Applaus. Meine Mutter gratulierte mir mit ihrem üblichen gebremsten Enthusiasmus. Ob mein Vater dabei war, weiß ich nicht mehr. Aber das nagelneue Sixpencestück, das ich anlässlich meiner Teilnahme an dem Ereignis erhielt, besitze ich noch heute.

Die uneingeschränkte Freude, die mir dieser kurze Ausflug in die Schauspielkunst bereitete, führte dazu, dass ich fortan überzeugt war, meine Berufung gefunden zu haben. Als glückliche Fügung erwies es sich, dass mein Traum mit einer der bedeutendsten Errungenschaften des Jahrhunderts zusammenfiel: den Anfängen des Kinos. Bis dahin wäre für eine Schauspielaspirantin nur die Bühne, insbesondere das Musiktheater, in Betracht gekommen. Ich aber konnte von der Stummfilm-Leinwand träumen.

Hätte Mr Bemrose mir beim Schreiben eines Schulaufsatzes über die Schulter geschaut und gesagt: »Das ist ein außergewöhnlich stimmiger und komplexer Satz«, hätte ich dann Schriftstellerin werden wollen? Hätte er mir zufällig im Kunstsaal beim Malen eines Stillebens mit Früchten in einer Schale zugesehen und gemeint: »Du hast das Licht auf den Äpfeln sehr gut eingefangen«, wäre ich dann nach Paris gegangen, um Malerin zu werden? Bei manchen Menschen zeigt sich ihr Talent, kaum dass sie aus dem Mutterleib geschlüpft sind. Normalsterbliche wie mich aber, die auf ein Wort der Ermutigung lauern, kann ein

solches Wort an ungeahnte neue Orte bringen. Und das nur, weil ihr Selbstwertgefühl gestärkt wurde.

In fortgeschrittenem Alter freundete ich mich mit einem amerikanischen Gentleman namens Kipling Jones an, einem bekannten Astrologen nicht nur der Sternchen von Hollywood, sondern auch der Sterne am Himmel. Die pauschalen Voraussagen der Tageszeitungen waren Kips Ding nicht. Er berücksichtigte präzise Geburtszeiten und -orte, Haupt- und Feinaspekte, dieses Haus gegenüber jenem, Sonnen- und Mondfinsternisse sowie retrograde Umlaufbahnen, Äquinoktialpunkte und Saturn-Rückkehr. Er legte kunstvolle, schöne Schaubilder an und verfasste sprachgewaltige Texte über die Persönlichkeit und die Neigungen des Betreffenden, all das gegen ein ansehnliches Honorar. Ich habe über Kips Beruf, wenn man ihn denn überhaupt als solchen bezeichnen kann, nie ernsthaft nachgedacht. Und doch hat eine Bemerkung von ihm mich nachhaltig beeindruckt. Nachdem ich ihm gestanden hatte, dass ich manchmal darüber grübelte, wie anders mein Leben vielleicht verlaufen wäre, wenn Mr Bemrose mich nicht die Pocahontas hätte spielen lassen, brach Kip in sein typisches herzhaftes Lachen aus, schlug sich auf die Schenkel und sagte mit einem Südstaatenakzent so weich und lieblich wie Sirup:

»Oh, Georgie, dein Leben wäre kein bisschen anders verlaufen. Du glaubst, solche Wendepunkte hätten es entscheidend beeinflusst, aber aufs Ganze gesehen sind sie völlig unerheblich. Das Schicksal lässt sich nicht ins Handwerk pfuschen. Es hätte dich auf jeden Fall genau da hingeführt, wo du gelandet bist. Ob Mister Bemrose dir die Rolle gegeben hätte oder nicht.«

KAPITEL DREI

FLUCHT NACH PRIMROSE HILL

Es war einer jener herrlichen Londoner Sommernachmittage. Nicht zu heiß, nicht zu schwül. Laura eilte in ihrem Sommerkleid an den Straßencafés vorbei, genoss das laue Lüftchen und die Sonne auf ihren nackten Beinen. Seit die russische Teestube geschlossen hatte, war Primrose Hill in ihren Augen nicht mehr dasselbe, aber Victoria bestand darauf, dass sie sich weiterhin dort trafen.

Laura war spät dran. Wegen des dichten Verkehrs hatte sie den Taxifahrer gebeten, sie am Anfang der Regent's Park Road rauszulassen, und legte nun den restlichen Weg zu Fuß zurück. Eigentlich wäre sie gern schneller gelaufen, doch ihre hohen Absätze, ihre Erziehung und ihr guter Ruf hielten sie davon ab. Jedem anderen hätte sie abgesagt, wäre zu Hause geblieben und hätte in ihr Kissen geweint. Victoria war jedoch in Krisen unschlagbar – ein Engel auf ihrer Schulter, der überaus hilfreiche Ratschläge gab. Die sie allerdings nicht unbedingt beherzigte. Denn auf ihrer anderen Schulter hockte eine ganze Riege von Teufeln, die ihr einflüsterten, das genaue Gegenteil zu tun.

»Wo bleibst du denn?«, fragte Victoria und blickte von ihrem Handydisplay auf. Sie trug eine Bauernbluse in

gebrochenem Weiß, einen geblühten Rock und sehr wenig Make-up. Victoria war ihrem Hippie-Stil von vor dreißig Jahren treu geblieben, nur noch sie erfreulicherweise nicht mehr ständig nach Patschuli.

»Es ist was passiert!«

»Ich hab dir eine SMS geschickt.«

Laura setzte sich. »Mein Handy funktioniert nicht mehr.«

»Dann muss ja wirklich was Schlimmes passiert sein«, erwiderte Victoria und verstaute ihr Telefon in der Handtasche. »Ich hab dir schon mal einen Cappuccino bestellt, als ich gesehen hab, wie du dich abgehetzt hast. Und jetzt nimm endlich diese blöde Sonnenbrille ab. Du siehst aus wie ein gigantischer Marienkäfer.«

»Ich behalte sie auf.«

»Bei mir musst du nicht die Diva spielen.«

Laura senkte den Kopf, sodass Victoria über den Brillenrand ihre Augen sehen konnte.

»Auweia, erzähl! Was ist passiert?«

Laura gab ihr Gespräch mit Edy wieder. Was ihr entgegen der landläufigen Meinung keine Erleichterung brachte. »Irgendwie hatte ich es kommen sehen. Weniger Drehbücher, kleinere Rollen. Der letzte Job war diese Disney-Krebs-Sache. Nur Stimme, kein Gesicht. Alle interessanten Rollen für Schauspielerinnen meiner Altersklasse werden für Jüngere umgeschrieben. Demnächst spielt ein Teenager Lady Macbeth. Oder eine Dreißigjährige Hamlets Mutter. Kurz gesagt, ich wurde abserviert.«

»Es gibt doch noch jede Menge andere Agenten.«

»Edy ist eine der besten. Wen sie fallen lässt, der ist fürs Leben gezeichnet.«

»Leute mit deinem Profil sind immer gefragt.«

»Nicht in meinem Alter.« Laura lehnte sich zurück, damit der Kellner den Kaffee vor ihr absetzen konnte. Der Milchschaum war mit einem Smiley dekoriert, den sie

sofort mit ihrem Löffel verwischte. Sie reichte Victoria ein Blatt Papier.

»Was ist das?«

»Lies.«

»Eine Liste.«

»Von oben. Lies vor.«

»Geena Davis.«

»Weiter.«

»Holly Hunter, Elisabeth Shue, Mary McDonell. Debra Winger. Mit der habe ich mal zusammengearbeitet.« Victoria war Szenenbildnerin gewesen, bevor sie sich entschieden hatte, die Häuser wohlhabender Leute im Feng-Shui-Stil einzurichten. »Was willst du mir damit sagen?«

»Allesamt Oscar-Kandidatinnen aus den Neunzigerjahren.«

»Und?«

»Wo stecken sie jetzt?«

»Keine Ahnung.«

»Eben.« Laura riss ihr das Blatt wieder aus der Hand. »Na ja, manche arbeiten fürs Fernsehen. Sogar mit einigem Erfolg. Trotzdem sind all diese schönen Frauen über fünfzig keine Filmstars mehr.«

»Heute ist gegen das Fernsehen doch nichts mehr einzuwenden.«

»In meinen Augen bedeutet es immer noch einen Abstieg.«

»Und was ist mit dem Kindermädchen in *The Bentleys*? War doch ein Riesenerfolg.«

»Das war nur was für zwischendurch. Ein Nebengleis. Ausschließlich Fernsehen würde sich für mich anfühlen wie ... die Menopause.«

»Zumindest wäre es keine Monetenpause.«

Laura nippte an ihrem Cappuccino und wartete, bis Victoria lange genug über ihren eigenen Witz gekichert

hatte. Dann sagte sie: »Filmschauspielerin sein macht mich aus. Ohne das wäre mein Leben bedeutungslos.«

»Ach, sei doch nicht so melodramatisch.«

Bevor Laura etwas erwidern konnte, näherte sich eine junge Japanerin ihrem Tisch und verbeugte sich tief.

»Entschuldigung, es tut mir sehr leid, Sie zu unterbrechen. Darf ich Sie fragen ... bitte?«

Sie legte ein Autogrammbuch und einen Stift vor Laura auf den Tisch. Keinen Briefumschlag, keine Serviette - ein richtiges Buch für Autogramme.

»Für wen soll ich hineinschreiben?« Die junge Frau hatte das Gesicht von Laura abgewandt, sodass nur ein dunkler Vorhang aus Haaren zu sehen war.

»Tomoko«, kam die Stimme aus dem Off.

Schwungvoll setzte Laura ihre Unterschrift ins Buch. Ihr Blick fiel auf den Namenszug auf der gegenüberliegenden Seite. Jude Law.

»Siehst du«, sagte Victoria, als Tomoko weg war. »Du bist nach wie vor gefragt. Sogar bei einem jungen, internationalen Publikum.«

»Rechthaberei passt nicht zu dir. Wo waren wir stehen geblieben?«

»Du hast mir von der Bedeutungslosigkeit deiner Existenz erzählt.«

»Ich meine es ernst. Sieh dich an. Du hast zwei bezaubernde Kinder. Wenn du auf dein Leben zurückblickst, kannst du zumindest sagen, dass du deine biologische Aufgabe erfüllt hast.«

»Ich denke doch, ich habe mehr als das geleistet.«

»Du weißt, was ich meine. Unsere ganze Existenz definiert sich über die Fortpflanzung. Du hast zum Fortbestand der menschlichen Rasse beigetragen. Auch wenn dir alles andere misslingen sollte: Tom und Pru verleihen deinem Leben Bedeutung.«

»Soll das ein Kompliment oder Kritik sein?«

»Ich spreche nur eine Tatsache aus.«

»Und was heißt das für dich?«

»Da ich, Laura Scott, keine Kinder wollte, muss ich meinem Leben auf andere Weise Bedeutung verleihen. Meine unproduktive Gebärmutter darf nicht für ein unerfülltes Leben stehen. Ich muss mir selbst und dem Rest der Welt beweisen, dass mein Opfer es wert war. Und jetzt ist mir die Möglichkeit dazu genommen worden. Für immer.«

»Ich finde, du übertreibst ein bisschen ...«

»... und wenn Tom und Pru erwachsen sind und du alt bist, werden sie sich um dich kümmern. Während ich, einsam und verarmt, auf die Schauspieler-Unterstützungskasse angewiesen sein werde.«

Victoria beugte sich vor und schaute sie mit ihrem unverwechselbaren ernstesten Blick an. Laura waren Victorias Augen schon immer irgendwie alt vorgekommen. Es waren greise, kluge Augen, scheinbar viele Hundert Jahre alt, die durch alle Zeiten weitergereicht worden waren bis zu dieser Innenarchitektin im Notting Hill von heute. Oder es waren einfach bekiffte Augen - Victoria rauchte noch immer ab und zu einen Joint, vorzugsweise an sonnigen Nachmittagen, wenn ihre Kinder unterwegs waren und Dinge taten, die Teenager heute so tun. »Ach herrje!«, sagte Victoria und streichelte ihr die Hand. »Lass uns eine Flasche Wein bestellen.«

KAPITEL VIER

DER HEPBURN-NACHLASS

AUSZUG AUS DEN UNVERÖFFENTLICHTEN
ERINNERUNGEN

In den Monaten, dann Jahren nach meinem Auftritt als Pocahontas blieb mein Verlangen, Schauspielerin zu werden, weiter bestehen. Meine Eltern nahmen meine Ambitionen nicht sonderlich ernst, wobei mein Vater ihnen vielleicht etwas aufgeschlossener gegenüberstand als meine Mutter. Er war gelernter Maschinenbauingenieur, ein, wie ich finde, sträflich unterschätzter Beruf. Wer mit Worten, Farben oder seiner Stimme Schönes erschafft, genießt hohes gesellschaftliches Ansehen. Wer hingegen komplizierte Maschinen, die enormen Einfluss auf unser aller Leben haben, entwirft und baut, wird eher ignoriert. Elektrogeneratoren, Wärmetauscher, Gasturbinen, Kühlschränke und natürlich der Verbrennungsmotor. Mein Vater begeisterte sich später für die junge Fachrichtung Flugtechnik, lernte als einer der allerersten Menschen auf diesem Planeten fliegen und machte im März 1914 beim Royal Aero Club seinen Pilotenschein.

Als wenige Monate später der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde er sofort als Leutnant zur fünften Staffel der königlichen Heeres-Luftwaffe eingezogen.

Es fällt mir schwer, mir Papa als Kampfflieger vorzustellen, als grausamen Angreifer aus der Luft, denn ich habe ihn als sanften Mann in Erinnerung, der seine

Nase ständig in Bücher steckte. Meist waren es Handbücher für Ingenieure, aber er interessierte sich auch für Literatur und Philosophie. Seine Tätigkeit als Pilot wirkte fast wie eine Geheimidentität, in die er schlüpfte, wenn meine Mutter und ich nicht hinsahen.

Ich verdanke meinem Vater Neugierde, den Mut, Neues auszuprobieren, und Offenheit für andere Sichtweisen auf die Welt. Bei ihm führte die Neugierde dazu, dass er sich mit fernöstlicher Religion und Philosophie beschäftigte, ein Umstand, über den meine Mutter, ein frommes Mitglied der anglikanischen Kirche, sich ärgerte. Machte er sonntags lieber einen Spaziergang in den South Downs, als in die Kirche zu gehen, nannte sie ihn einen Heiden.

»Ich bin kein Heide«, entgegnete mein Vater dann. »Ich bin nur Agnostiker.«

»Was ist ein Agnostiker?«, fragte ich.

Mein Vater beugte sich zu mir herunter, und ich nahm seinen Geruch nach Pfeifentabak und Rasierseife mit Zitronenduft wahr. »Das bedeutet, ich glaube nur an das, was wir wissen.«

»Heißt das, du glaubst nicht an Gott?«

»Gute Frage«, erwiderte er lächelnd und sah rasch zu meiner Mutter hinüber. »Die Antwort lautet: Wenn Er sich mir zeigt, dann werde ich an Ihn glauben.«

»Und woran glaubst du jetzt, Papa?«

»Ich glaube an universelle Wahrheiten. Universelle Wahrheiten, die man sehen und erfahren kann.«

»Was ist eine universelle Wahrheit?«

»Irgendwann nehme ich dich in einem Flugzeug mit und zeige sie dir.«

Ich habe mich oft gefragt, was meine Mutter an meinem Vater angezogen hatte, denn sie verfügte über so gut wie keine Neugierde. Sie kam kaum je aus unserem Dorf heraus und gab sich mit einem Leben zufrieden, das sich um ihre kleine Familie, ihre Kirche und ihren Garten drehte. Für mich hegte sie wenig mehr Ambitionen als für

sich selbst. Sie brachte mir Benimmregeln, Backen, Marmeladekochen und Nähen bei. Wenn ich eine Nähnadel zur Hand nehme, sehe ich bis zum heutigen Tag meine Mutter vor mir, wie sie den Faden um einen Knopf windet, das Fadenende abbeißt und »Geschafft!« sagt, als läge ihr ganzes Lebensglück in der Erledigung dieser Aufgabe. Während Papa Einsätze über Frankreich flog, bestand ihr Beitrag zu den Kriegsanstrengungen darin, auf einer nahen Milchfarm beim Melken zu helfen.

Mehr Verständnis für meine beruflichen Pläne zeigte Tante Ginny. Die Schwestern hätten nicht unterschiedlicher sein können. Zum einen war Tante Ginny neun Jahre jünger als meine Mutter, lag vom Alter her also genau zwischen meiner Mutter und mir. Zum anderen war Tante Ginny durch ihre Heirat mit Onkel Richard, der ein großes Gutshaus und viele Hundert Morgen Land in East Sussex sein Eigen nannte, wohlhabender als meine Mutter. Während diese den Rücken durchdrückte, sich distanziert gab und ihre Locken hochsteckte, legte Tante Ginny eine große Offenheit an den Tag, lächelte breit und trug ihr Haar zum Bob geschnitten, dem ersten, den ich je sah. Im Gegensatz zu meiner Mutter trank sie gern Gin und rauchte sogar dann und wann eine Zigarette.

Als ich alt genug war, selbst einen Kriegsbeitrag zu leisten, schlug Tante Ginny mir vor, mich einer kleinen Theatertruppe in London anzuschließen, die vor Verwundeten von den nordeuropäischen Schlachtfeldern auftrat. Mein Vater war nie zu Hause, konnte sich also nicht um mich kümmern, und meine Mutter war zu zermürbt vom Krieg, um Einspruch zu erheben. So besorgte mir Tante Ginny ein Zimmer bei einer Mrs Ridley südlich der Tower Bridge, und ich klapperte mit der Theatertruppe die Londoner Militärhospitäler ab.

Der tägliche Anblick der verzweifelten und sterbenden Soldaten war erbarmungswürdig, und es fiel mir schwer, einigermaßen bei Laune zu bleiben, um diesen armen

Menschen ein kleines bisschen Vergnügen zu bereiten. Wir zeigten überwiegend kurze Stücke mit einem Lied oder einer komischen Wendung. Die Truppe bestand hauptsächlich aus Frauen sowie zwei jungen Männern, die wegen ihrer Kriegsverletzungen nicht an die Front zurückkehren konnten. Einem der beiden, Billy Morrison, hatte im Schützengraben eine Kugel die Kniescheibe zerschmettert, sodass er stark humpelte, was seiner Darstellung zusätzliche Dramatik verlieh.

Damals hatte man bei den jungen Männern keine große Auswahl. Billy sah nicht besonders gut aus. Er glänzte auch nicht durch Intelligenz, Schauspieltalent oder Witz, sondern tat mir wohl einfach leid. An einem späten Nachmittag zwischen zwei Aufführungen – ich weiß noch, dass es regnete – schmuggelte ich ihn in mein Zimmer, das ich mit zwei der anderen Mädchen teilte; Billy hatte zwei Flaschen Starkbier dabei. Wir küssten uns, und eigentlich hatte ich nicht so weit gehen wollen, aber das Bier war mir wohl sofort in den Kopf gestiegen. Ich weiß noch, dass ich es einfach nur schnell hinter mich bringen wollte, den Schmerz erdulden, erfahren, was es bedeutet, eine Frau zu sein. Die anderen Mädchen aus der Truppe hatten mich nur lückenhaft aufgeklärt, von meiner Mutter hatte ich gar nichts erfahren – wirklich erstaunlich, wie wenig wir damals über Sex wussten. Von Verhütung hatte ich jedenfalls keine Ahnung, und ich bin heute dankbar, dass Billy so geistesgegenwärtig war, im richtigen Moment einen Rückzieher zu machen. Danach rauchte er eine Zigarette, und ich spürte den Schmerz zwischen den Beinen und schämte mich schrecklich für das ganze Blut und die Samenflüssigkeit auf Mrs Ridleys Laken. Wegen all dieser Anzeichen von Sex, Tabak und Alkohol im Zimmer erschrak ich fast zu Tode, als laut an die Tür geklopft wurde und Mrs Ridley meinen Namen rief. Billy kroch mit den Bierflaschen unter das Bett, ich schob in Windeseile die Fenster hoch, ordnete hektisch das Bettzeug und

öffnete die Tür halb, wobei ich vorgab, Fieber zu haben und gerade aufgewacht zu sein. Mrs Ridley sagte kein Wort und reichte mir einen blassgelben Briefumschlag. Es war ein Telegramm:

Vater gefallen. Bitte heimkommen. Mama

KAPITEL FÜNF

EINE EHRliche
BESTANDSAUFNAHME

Das Telefon klingelte. Lauras richtiges Telefon. Ihr Festnetzanschluss, der sie mittels realer Drähte und Kabel mit Millionen anderer Menschen auf dem ganzen Planeten verband. Diesen Apparat durchschaute sie. Besser als ihr Mobiltelefon und diese unsichtbaren elektromagnetischen Wellen, die überall in der Luft waren und Gegenstände durchdringen konnten. Nur nicht das Wasser in ihrem Gartenteich. Sie schaute auf den Wecker. 17:53. Sie hatte fast eine Stunde tief und fest geschlafen. Kein Wunder nach den zwei großen Gläsern Wein, die sie in Primrose Hill getrunken hatte. Sie war vollständig bekleidet, hatte noch nicht mal ihre Schuhe ausgezogen. Sie streckte die Hand aus und tastete zwischen Tablettenröhrchen, Schlüsselbund und Sonnenbrille nach dem Hörer.

»Ja?«

Victorias Stimme. »Ich wollte nur mal horchen.«

»Horchen? Ob ich noch lebe?«

»Ob du zu Caroline gehst. Vielmehr inzwischen wohl zu *Lady Caroline*.«

»Ach ja, das Dinner.«

»Alles in Ordnung bei dir?«

»Ich bin eingeschlafen, das ist alles. Wein am helllichten Tag bekommt mir nicht.«

»Wein oder Weinen?«

»Sehr witzig.«

»Also?«

»Also was?«

»Gehst du hin?«

»Bin noch am Überlegen.«

»Es ist wichtig, dass du dich jetzt nicht einigelst.«

»Das hast du auch gesagt, als Jack und ich getrennte Wege gegangen sind. Seitdem hat sich nichts getan.«

»Ich sage dir: Geh zu dem Dinner. Trink was. Vergiss deine Agentin.«

»Meine Ex-Agentin.«

»Man weiß nie, wen man bei so was kennenlernt.«

»Erst mal gehe ich in die Badewanne.«

»Ich ruf dich in einer Stunde wieder an.« Victoria beendete das Gespräch.

Als Laura auflegte, sah sie, dass der Anrufbeantworter blinkte, und drückte auf die Taste.

»Hey, Laura. Wie geht's?« Schon wieder Edy, diesmal betont fröhlich. »Ich hab's auf deiner Mobilnummer versucht, aber da tat sich nichts. Hoffentlich lässt du mich nicht absichtlich abblitzen. Ich war vorhin vielleicht ein bisschen schroff. Ich wollte nur sagen, dass ich trotz unserer offiziellen ... wie soll ich sagen ... Trennung weiterhin die Augen offen halte für dich. Wenn die perfekte Rolle für Laura Scott auf meinem Schreibtisch landet, scheiß ich auf Meryl und die ganzen anderen Nobeltussen und ruf dich an. Und wenn du das nächste Mal in New York bist, essen wir zusammen zu Mittag. Genau, das machen wir. Im Ernst ... ich sag das nicht nur so dahin. Hab dich lieb.«

Das Bad tat gut. Sie badete auf japanische Art. Zuerst duschte sie, dann legte sie sich sauber, noch nass und warm, in die Wanne und ließ so lange Wasser einlaufen, bis ihr Körper vollständig bedeckt war. Im eigenen Schmutz zu liegen war nicht Sinn der Sache. Wozu sollte das gut sein?

Sie streckte ihr eines Bein aus, die Zehen spielten mit dem Wasserstrahl. Sie hatte Japan sehr gemocht. Und Japan hatte sie gemocht. Sie sah das Ganze natürlich durch die rosarote Brille der Verliebten. Denn dort hatte sie Jack kennengelernt. Ein herrlicher gemeinsamer Monat, in dem sie die Tokio-Szenen drehten. Und zufällig war ausgerechnet April, die Kirschbäume standen in voller Blüte und tauchten ihre Liaison in ein wundervolles rosa Weichzeichnerlicht. Sie nippten nachts in Shinjuku in winzigen Jazzbars Sake, gingen im Morgengrauen auf den Fischmarkt, aßen zum Frühstück Sushi und fuhren mit dem klapprigen Bähnchen nach Kamakura, um den Großen Buddha zu sehen. Sich in seinen Filmpartner zu verlieben war so abgedroschen, so trivial, ein solches Hollywood-Klischee. Und doch war es ihnen irgendwie logisch erschienen. Auf der Leinwand ein Liebespaar, warum also nicht auch im richtigen Leben? Jack hatte ihre Beziehung lachend als Method Acting bezeichnet. Der Film wurde ein Riesenerfolg. Vielleicht hatte Jack recht gehabt. Vielleicht hatte er die ganze Zeit nur gespielt.

Sie ließ sich tiefer ins Wasser sinken, hielt sich die Nase zu und tauchte noch weiter hinab, bis auch ihr Kopf unter Wasser war. So musste es sich in einer Gebärmutter anfühlen. Atemlos, warm, flüssig, still. Welch ein Geschenk es wäre, noch einmal ganz von vorn anfangen zu können. Sie kam wieder hoch, schnappte nach Luft. Sie dachte an das Gespräch mit Victoria zurück. Ihr war bewusst, dass sie der Freundin gegenüber nicht ganz ehrlich gewesen war. Die Schauspielerei verlieh ihrem Leben nicht nur Bedeutung. Sie versorgte sie mit einer weiteren berausenden Substanz: Ruhm. Der Ruhm päppelte ihr

Ego auf. Es war so wohltuend, freundlich und respektvoll behandelt zu werden. Wahrgenommen zu werden. Sie wollte nicht, dass das aufhörte. Dass sie sich wieder hinten anstellen musste, immer seltener eingeladen wurde, übersehen wurde, nichts Besonderes mehr war. Victoria würde das nie verstehen. Denn Victoria brauchte keinen Ruhm. Sie sehnte sich nicht nach der Freundlichkeit, der Bewunderung und Achtung anderer. Victoria mit ihrer glücklichen Kindheit würde die Bedeutung von Ruhm nie so recht ermessen können. Wie er einen für mangelnde Elternliebe entschädigen konnte.

Laura stieg aus der Wanne, trocknete sich ab, wickelte sich in ihr japanisches Gewand (ein Geschenk von Jack) und setzte sich an ihren Schminktisch. Sie richtete die drei Spiegel aus. Sie war so daran gewöhnt, eine Rolle zu spielen, dass sie manchmal fast vergaß, wer sie wirklich war. Sie schloss die Augen, dachte »Ich mache jetzt eine ehrliche Bestandsaufnahme«, öffnete die Augen wieder und blickte prüfend in den mittleren Spiegel, dann in die beiden anderen, um sich im Profil zu sehen. Sie hatte immer noch volles, in ihrem Naturton gefärbtes dunkles Haar. Braune Augen, etwas zu groß und mit müden Schatten darunter, in den Winkeln Linien, die von Alter und Erfahrung zeugten. Alles ganz normal. Sie hätte vor allem gern ausgeprägtere Wangenknochen gehabt; ihre untere Wangenpartie war etwas zu rundlich und weich und ihr Mund nicht so breit, wie sie ihn sich gewünscht hätte. Mehr Judi Dench als Helen Mirren. Aber sie beherrschte noch immer diesen gewissen Blick, so wie jetzt, die Augen niederschlagen und leicht mokant lächeln, das kam beim Publikum gut an, bei Männern wie Frauen. Dieser Blick war mal als »sexuell wissend« beschrieben worden, und sie hatte ihn perfektioniert. Ihre kokette Art hatte in Verbindung mit ihren eher weichen Zügen dazu geführt, dass sie keine starken Frauen spielen konnte, aber sie besaß eine bestechende Unverfälschtheit. Sie hätte als Französin oder